

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 37

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

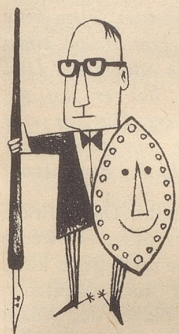
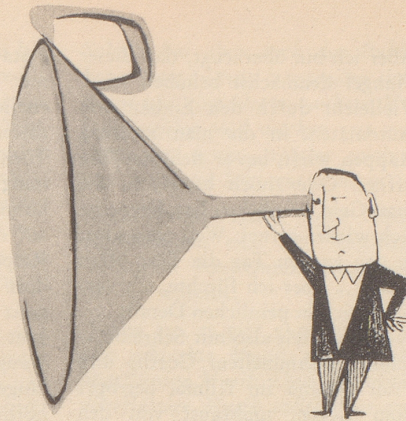
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



DIE CABARE-PORTAGE

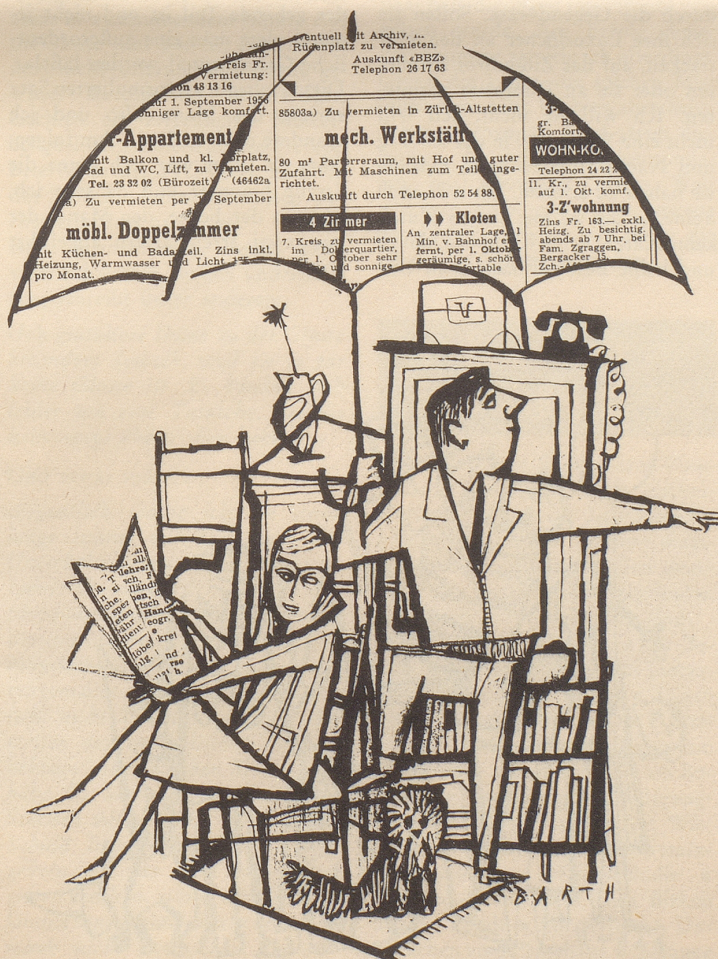
Hier kannst Du nicht schlafen!

Außer einigen anderen unangenehmen Eigenschaften hat die Schweiz vor allem auch ein sogenanntes Klima. Das ist, besonders seit einiger Zeit, etwas ausgesprochen Feuchtes, Häßliches und Näßliches, denn es besteht zum größten Teil aus Regen, Hagel, Schnee, Nebel und gewittrigen Niederschlägen. Aus Sonne besteht es sozusagen fast gar nicht mehr. Die scheint, wenn sie scheint, nur noch zum Schein. Nun habe ich keineswegs die Absicht, hier über das Klima zu sprechen. Erstens gebe ich mich sowieso nur ungerne mit überkeitserregenden Dingen ab, und zweitens kann ich ja ohnehin nichts Wesentliches gegen diese widerwärtige Institution unternehmen. Daß ich von dieser wässrigen Schweinerei überhaupt spreche, hat einen anderen Grund. Ich stehe nämlich auf der Straße und da das Klima mit Vorliebe im Freien stattfindet, stehe ich somit in Regen, Nebel, Hagel und den übrigen Flüssigkeiten, die das pressierte Firmament nicht mehr halten kann oder will. Nun können Sie natürlich fragen, warum ich nicht einfach nachhause gehe. Die Frage besitzt a) eine gewisse Berechtigung und b) einige Logik. Trotzdem ist sie falsch. Oder kommt bei mir wenigstens an die falsche Adresse. Ich habe nämlich kein Zuhause. Oder mit anderen,

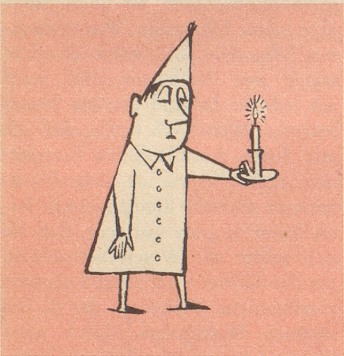
weniger sentimental und sozial anklägerischen Worten: Ich habe keine Wohnung. An dieser Stelle höre ich Ihren Einwand: Dann nehmen Sie sich doch eine! Bitte sehr, der Vorschlag ist gut. Ich frage Sie nur: Wem soll ich sie nehmen? Und wie? Mit Waffengewalt? Ueberfallartig? Heimlich, wenn die bisherigen Besitzer gerade nicht da sind? Oder wie sonst? Ach, Sie meinen, ich solle mir eine suchen? Nun, ich darf Ihnen verraten, daß ich seit drei Wochen sozusagen nichts anderes tue, und ich muß Ihnen gleichzeitig mitteilen, daß es wesentlich Angenehme-

res und wesentlich Ergötzlicheres gibt, als in der liebenswerten Stadt Zürich nach einer möblierten Zweizimmerwohnung zu fahnden. Eher finden Sie im Pazifischen Ozean einen Goldfisch, der altgriechisch spricht, eher erwischen Sie im schweizerischen Fernsehen eine gute Sendung, eher wird Nikita Chruschtschew Präsidentin des Frauenvereines, als daß Sie in Zürich eine Zweizimmer-Wohnung mit einem Bett, einigen Stühlen und einem Tisch finden. Immerhin hat eine solche Wohnungssuche auch ihre interessanten Seiten, denn sie ist ausgesprochen

lehrreich. Bisher habe ich zum Beispiel immer gemeint, in einer Demokratie seien alle Menschen gleich. Seit ich nach einem Dach für über meine Schreibmaschine, meine Bücher, meine Frau und mich forsche, weiß ich, daß es auch in der Schweiz durchaus Ständesunterschiede gibt. Ich entnehme dieses Wissen der Tatsache, daß in den meisten Inseraten, die Wohnungen offerieren, nur an die bessere Dame und den besseren Herrn appelliert wird. Das Vorhandensein besserer Menschen bedingt aber, meiner bescheidenen Auffassung nach, sowohl die Existenz schlechterer, als auch diejenige bester Menschen. Was schlechtere Menschen sind, kann ich nicht sagen, wer die besten sind, weiß ich jedoch. Es sind gewisse Hausbesitzer. Wobei ich hoffe, daß ich mit dieser Ansicht keine Blasphemie begehe. So wie ich einige Hausbesitzer nämlich kennengelernt habe, kann es ganz gut sein, daß sie sich selber als Wesen betrachten, die den Göttern näher sind als dem zweibeinigen Viehzeug, das da die schönen Wohnungen durch seine lästige Anwesenheit versaut, Treppen abnützt, Tapeten lädiert und bereits nach zwanzig Jahren die erste Reparatur verursacht. Sehr lehrreich war für mich auch die Tatsache, daß bei uns Kinder und Hunde durchaus gleichgesetzt werden. Jede Besitzerin einer möblierten Wohnung, zu deren Füßen ich mich bisher wand, fragte mich nämlich zunächst mit strengem Blicke, ob ich einen Hund besitze. Ich besitze nicht den geringsten Ansatz eines Hundes, aber wenn ich eine solche Frage höre, wird es mir immer rot vor den Augen. Der Gedanke, daß ich in meinen eigenen vier Wänden nicht haben kann, was ich möchte, regt mich auf und ich bin versucht zu antworten, daß ich im Besitze von vier Bernhardinern sei, deren Lieblingstätigkeit im Zerreißen von Hausmeistern bestehe. Weil ich auf diese Weise natürlich überhaupt keine Aussichten mehr hätte, verneinte ich mir die Antwort unter entsetzlichen Qualen meines unterdrückten Gewissens und breche erst los, wenn mich die Damen fragen, wie das nun eigentlich mit Kindern sei. Ich habe zwar auch nichts in dieser Art, aber allein der Gedanke, daß jemand seine dreckigen vier Wände, sein dreckiges Sofa, sein dreckiges Schleiflack-Doppelbett und seine dreckigen Tapeten höher einschätzt als meinen etwaigen Sohn, treibt mir die Galle in den Kopf und ich sage Sachen, die mich, wenn nicht vor Gericht, so doch immerhin mit schöner Regelmäßigkeit um die Wohnung bringen ... Eine weitere, nicht uninteressante Feststellung habe ich auf meiner



Odyssee durch Zürichs möblierte Alträume auch noch machen können. Ich habe nämlich herausgefunden, daß Geschmack in bezug auf Wohnungseinrichtungen bei uns eines der weniger verbreiteten Dinge ist. Das ist, wie ich beifügen muß, eine äußerst vornehme Definition eines Zustandes, den Dante in der «Divina commedia» wahrscheinlich nur deshalb nicht beschrieben hat, weil er ihm zu ekel-erregend und zu grausig war. Ich weiß wirklich nicht, wie es ein einigermaßen normaler Schreiner fer-



tigbringen kann, aus schönem, edlem, sauberem Holz solche Scheußlichkeiten an Stühlen, Schränken, Tischen und Betten zu verfertigen. Auf jeden Fall weiß ich jetzt, warum Holz manchmal ächzt. Es weint über die Art, in der es hierzulande immer und immer wieder verarbeitet wird. Von den Bildern, den Wandbehängen und den Sachen, die so auf den Büfets stehen, will ich gar nicht erst sprechen. Ich weiß, daß es unter den Lesern dieses Blattes einige mit schwachen Magennerven gibt, zweifle aber sehr daran, daß sie ihren diesbezüglichen Reaktionen freien Lauf lassen dürfen, sofern sie in Mietwohnungen hausen.

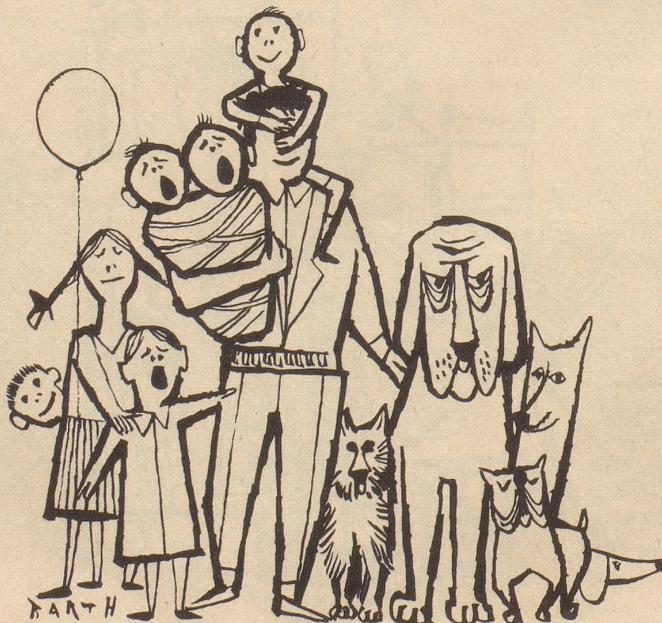
Eine der überwältigendsten Entdeckungen, die ich anlässlich meiner Suche nach den bewußten Schlägen machen durfte, war, daß bei uns ein unglaublicher Wohlstand ausgebrochen sein muß. Wenigstens der Meinung der Vermieter nach. Oder wissen Sie vielleicht, wie die Leute sonst auf die Idee kommen können, für eine Zweizimmerwohnung mit Möbeln, die beim Untergang von Ninive zufällig gerettet worden sind, den Betrag von 520 Schweizer Franken zu verlangen. Um Mißverständnissen vorzubeugen: 520 pro Monat. Respektive pro Sommermonat. Im Winter kommt da nämlich noch Heizung dazu. Und natürlich Licht. Und Treppenreinigung. Und Wäsche. Und .. und .. und ... Wobei zu sagen wäre, daß für die Benützung gewisser sanitärer Anlagen kein besonderer Zuschlag erhoben wird, was natürlich eine grobe Unterlassungsünde ist.

Aber ich bin überzeugt, daß dieser Mangel demnächst behoben wird. Vielleicht durch den Einbau von Automaten, in die man zwanzig Rappen wirft, bevor sich die Türe öffnet. Oder noch besser, in die man Geld zu stecken hat, bevor sie sich wieder öffnet. Weil man sonst ja den ganzen Tag die Türe offen lassen ... aber ich fürchte, ich verliere mich in peinlichen Details ... Nun stehe ich also mit Schreibmaschine, gesammeltem Goethe und Frau Bettina im Klima, betropft vom Regen, umbraust von den schneidend kalten Augustwinden 1956, preisgegeben den Blicken schadenfreudiger Wohnungsbesitzer und denjenigen mitleidiger Untermieter. In einer Stadt mit rund vierhunderttausend Einwohnern, maßlos vielen Häusern und noch mehr Wohnungen, gibt es für uns keine nette, ruhige, bescheidene und geschmackvolle Zweizimmerwohnung im Betrag von ca. 400 Franken pro Monat (exkl. Licht, Heizung, Treppenbeleuchtung und Verpflichtung, mit der Vermieterin auf gesellschaftlichem Fuße zu verkehren). Gibt es einfach nicht ...

Ja, und jetzt muß ich Ihnen etwas sagen: Es ist mir nachgerade egal. Wurst. Schnuppe. Ich will gar keine mehr. Sicher nicht. Ich grabe mir lieber eine kleine Höhle in den Uetliberg, als daß ich noch weiter durch die Gegend rase. Sollen sie sich ihre Luxuslöcher an den Hut stecken, auf das Znümbrot schmieren oder sie an Dümmere vermieten. Ich will sie nicht. Ich will nicht eine Wohnung, in der ich Tag und Nacht arbeiten muß, nur um sie haben zu können. Ich will auch keine, in der sie mir keinen Hund, keine Katze, keine Klapperschlange und keine Besuche nach zehn Uhr

gestatten. Und ich will keine, die mir verbietet, einen Teil meiner ehelichen Rechte zu genießen, weil dieses zu einem Söhnchen oder Töchterchen, das mich die Wohnung wieder kosten würde, führen könnte. Ich verzichte. Ich bleibe auf der Straße von Zürich. Respektive in meinem Wagen. Und dort träume ich manchmal einen ganz wunderbaren Traum und der geht so: Ein dicker, älterer, rotwangiger Herr kommt durch einen langen Gang auf mich zu, zieht höflich den Hut und sagt: Haben Sie siebzehn Möpfe, achtzehn Kinder, die gut auf der Lunge sind, geben Sie gerne lärmende Gesellschaften, hören Sie auch sicher Radio nach eins Uhr nachts und sind Sie öfters geräuschvoll besoffen? Wenn ja, dann kommen Sie bitte mit mir, ich möchte Ihnen eine Wohnung zeigen, lauter Stilmöbel, aber das Badezimmer modern, den Preis bestimmen Sie ...

Das alles sagt der Traummann in einem Atem. Dann winkt er mir, ihm zu folgen, und ich folge ihm und dann bleibt er plötzlich stehen, schaut mich scharf an und sagt: «Wissen Sie, ich stehe nämlich auf dem Standpunkt, daß ein Wohnungsvermieter ein Geschäftsmann ist und daß deshalb der Mieter als Kunde, dessen Wünsche es ausnahmslos zu berücksichtigen gilt, der gebende Teil ist und nicht jemand, dem man eine außerordentliche Gnade zuteil werden läßt!» Diesen seltsam verformulierten Satz spricht der Mann also und ich wundere mich und will ihm folgen. Aber da ist er weg. Ich renne die Straße hinunter und da sehe ich, ganz in der Ferne, den Mann, der von zwei Irrenwärtern abgeführt wird ...



ONKEL SOKRATES GIBT AUSKUNFT

Briefkasten für sämtliche Fragen psychologischer, pädagogischer, medizinischer, juristischer, ehelicher und privater Natur

Lieber Onkel Sokrates, bitte bitte kläre mich auf! Hat Adam einen Nabel gehabt? Ja oder nein? Und wenn ja, wozu hat er ihn gebraucht? Ich wäre Dir für eine baldige Antwort sehr verbunden!
Arnold B., Bischofszell

Lieber Neffe Arnold, Deine Frage hat mich offengestanden ein wenig erstaunt. Ich habe tatsächlich nicht gedacht, daß es noch Menschen gibt, denen der Nabel des Adam noch zweifelhaft ist. Natürlich hat er einen gehabt und wenn Du in der Schule nur ein bißchen aufgepaßt oder später ein wenig eigene Phantasie gehabt hättest, müßtest Du es eigentlich wissen. Es gibt nämlich einen absolut schlüssigen Beweis für diesen Körperteil unseres Stammvaters. Wie Dir bekannt sein dürfte, hat er mit seiner Gattin Eva zusammen zwei Söhne gehabt. Als der nettere davon noch ganz klein war und gerade seine ersten Sprachversuche unternahm, erklärte ihm Adam die wichtigsten Erscheinungen der Umwelt, unter anderem eben auch seinen Nabel. Der Kleine, der nicht richtig reden konnte, sagte – den Ausdruck wiederholend – immer wieder «Abel, Abel ...». Adam und Eva gefiel dieser Kindermund so, daß sie ihren Sohn fortan nur noch Abel nannten. Du siehst, man muß nur ein bißchen nachdenken und schon hat man es. Du fragst weiter, wozu Adam einen Nabel gebraucht hat? Nun, auch das ist höchst einfach! Du weißt ja, daß man im Paradies Blatt-Konfektion trug und nun frage ich Dich: Wo hätte Adam seine Feigen-Hose befestigen sollen, wenn nicht an seinem etwas konkaven Nabel?

☆

Lieber Onkel, kannst Du mir sagen, ob meine Ueberlegungen richtig sind? Als ich zwanzig Jahre alt war, beschloß ich, mich im Jahre 1956 (in meinem 26. Altersjahr) zu verehelichen. Ich vermied es deshalb, mich bis zu diesem Zeit-

punkt zu verlieben, und zwar unter anderem auch deshalb, um mich meiner beruflichen Ausbildung rückhaltlos widmen zu können. Nun geht das Jahr zur Neige und die Ausführung meines Entschlusses läßt sich kaum mehr länger aufschieben, wenn ich konsequent bleiben will.

Hier setzt mein Dilemma ein. Ich habe nämlich zwei Möglichkeiten. Diese sind:

a) Dame. 38 Jahre. Auftreten bestimmt. Zweimal verlobt. Vorleben. 182 cm groß (ich 169). Der ansehnlichste Umfang von Marilyn Monroe bleibt – nach Aussage meiner Herzensdame – 2,3 cm hinter ebendenselben von ihr zurück.

b) Mädchen. 22 Jahre. Schüchtern. Einfache Erscheinung. Nicht in Stadt wohnhaft. Gänzlich unverdorben.

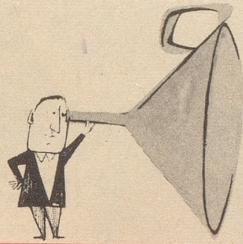
Da ich allerhand von Psychologie verstehe, werde ich nur bei ganz dringendem Abraten Deinerseits von der Möglichkeit a) absehen. Denn, so sage ich mir, besagte Dame lebt nicht mehr in rosigen Illusionen, sie kennt die Welt, psychische Erkrankungen, die Mädchen im Alter von 20–25 Jahren durchmachen, hat sie überstanden. Sie wird nicht mit idealistischen Hirngespinnsten meinen ruhig dahinfließenden Lebenswandel stören. Unerfahrenheit gäbe mir nur ständig Anlaß zu Kummer und Sorgen. Ich werde mich bei ihr so richtig im Hafen der Ehe fühlen, denn ich muß nur ihren klugen Anleitungen folgen und habe meinen Frieden.

Hansjörg K., Zürich

Mein lieber Neffe, ich kann nicht anders, ich muß Dich beglückwünschen. Allzu oft wählen heutzutage junge Männer ihre Frauen nach idealistischen Gesichtspunkten. Sie gehen hin, fallen unter dem Einfluß von Alkohol, einem Blues und Tangobeleuchtung unter den Einfluß eines jungen, unverdorbenen Gänschens und stehen ein paar Wochen später vor dem Standgericht, beziehungsweise Standesamt. Da bist Du wirklich ein weißer

Rabe unter Galgenvögeln. Du bist als guter Schweizer nicht gewillt, die Stimme der Vernunft durch das Zischen des heißen Blutes über-tönen zu lassen. Du vergeudest nicht Deine besten Jugendkräfte mit Versuchen, aus einem fremden Mädchen Deine Frau zu machen, Du nimmst Dir eine, die schon so weit ist. Ich kann nur sagen: «Bravo!»

Übrigens muß ich Dir sagen, daß eine Frau von dem beschriebenen Umfang auch viel rentabler und vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet auch viel vorteilhafter ist. Für das gleiche Geld hast Du viel mehr Frau!



Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben. Mitunter in schroff ablehnendem, beleidigtem und deshalb beleidigendem Tone, hie und da aber auch in zustimmendem Sinne. Auf die Glosse «Bar-baren», die sich mit dem nichtvorhandenen Niveau gewisser Barpianisten beschäftigte, erschien ein erfreuliches Musterbeispiel der zweiten Kategorie von Briefen an den «Trichter», nämlich das Schreiben eines bekannten Orchesterleaders aus Basel.

René Schmaßmann, dessen band viele Schweizer kennen und schätzen, schreibt unter anderem:

«Ich gratuliere Ihnen zu der Glosse besonders deshalb, weil sie ja gar keine Glosse ist. Es handelt sich leider um eine Tatsache, die Sie keineswegs übertrieben haben...»

Und etwas später:

«Eigentlich wollte ich Sie schon lange einmal auf den Stand der Unterhaltungsmusik in unserem Lande hinweisen. Ich habe in den fünfundsiebenzig Jahren meines Berufes als Leiter einer Unterhaltungskapelle selbst den Niedergang mitgemacht und nehme mich deshalb nicht aus, wenn ich das Abgleiten des musikalischen Niveaus beklage. Aber glauben Sie mir, ich habe die Sache nicht aus eigenen Stücken mitgemacht! Ein Teil der Schuld liegt an unseren Arbeitgebern, die uns nicht mehr engagieren wollten, wenn wir den ausländischen, vorab deutschen Klammuk nicht mitmachen konnten.

Schuld hat aber auch das Publikum. Junge Leute langweilen sich, wenn wir eine ältere, saubere Melodie spielen und wachen erst auf, wenn ein neuer, trostlos seichter und geistloser Schlager erklingt...»

Noch etwas später gibt Herr Schmaßmann eine sehr gescheite Definition von Unterhaltungsmusik. Er schreibt:

«Sehen Sie, es gibt gute Musik, es gibt schlechte Musik und es gibt überflüssige Musik. Und eben diese überflüssige Musik sollte man immer wieder öffentlich brandmarken. Kein Sowenierladen verkauft solchen Kitsch, wie ihn diese musikalischen Scharlatane herstellen und verbreiten...»

Schließlich:

«Ich hoffe sehr, daß Sie auch weiterhin den Sektor Unterhaltungsmusik unter Ihre scharfe Lupe nehmen. Vielleicht gelingt es Ihnen, dem unaufhaltsamen Niedergang dieser immerhin auch notwendigen Art von Musik zu steuern...»

Nun, ich finde es fein, daß ein Mann, der mehr von diesen Dingen versteht als ich, mir beipflichtet. Ich will auch gerne versprechen, daß ich allzu grobe Beleidigungen des menschlichen Ohres durch komponierten Unflut weiterhin von Zeit zu Zeit mit ein paar Beleidigungen meinerseits vergelten werde. Am Erfolg dieser Bemühungen zweifle ich allerdings. Gegen die Leute, die solchen Mist fabrizieren hilft höchstwahrscheinlich nur Ohropax. Und gegen diejenigen, die ihn freudig konsumieren, hilft überhaupt nichts. Weil wie man weiß, gegen eine gewisse menschliche Eigenschaft selbst die Götter vergebens kämpfen...

Kommentar überflüssig

Film: «Der neue Film», das in Wiesbaden (Westdeutschland) erscheinende Fachorgan für die Filmindustrie, veröffentlicht in einer einzigen Nummer folgende Titel deutscher Filme, die bereits angelaufen oder noch in Vorbereitung sind: Die fröhliche Wallfahrt ■ Zu Befehl Frau Feldwebel! ■ Das Liebesleben des schönen Franz ■ Lügen haben hübsche Beine ■ Die Fischerin vom Bodensee ■ Holyday am Wörthersee ■ Sommerliebe am Bodensee ■ Verlobung am Wolfgangsee ■ Ferien im Tirol ■ Auf Wiedersehen am Bodensee ■ Schwarzwaldmelodie ■ Heidemelodie ■ Tausend Melodien ■ Drei Birken auf der Heide ■ Försterlied ■ Das Mädchen vom Pfarrhaus ■ Solange

noch Rosen blühen ■ Pulverschnee nach Uebersee.

Takt: Die frühere Frau des amerikanischen Präsidentschaftskandidaten Adlai A. Stevenson arbeitet, um sich an ihrem geschiedenen Gatten zu rächen, an einer Streitschrift, die entscheidend in den Wahlfeldzug eingreifen soll. Der Titel: «Ich und der Eierkopf.»

Alkohol: Während einer Tagung in Bad Salzuflen (Westdeutschland) ernannte die Weltunion christlicher Frauen gegen den Alkohol den Bürgermeister des Ortes zum Ehrenmitglied. Der Bürgermeister ist Schnapsfabrikant.

Liebe: Mr. John B. Walker in Ohio (Vereinigte Staaten von Amerika) gewann einen Preis von 10 000 Dollar. Sein Bild wurde als die «Aufnahme des Amerikaners mit dem dümmsten Gesicht» ausgezeichnet. Mister John B. Walker ließ sich auf die Nachricht von seinem «Erfolg» hin sofort scheiden. Die Photographie war von seiner Frau eingeschickt worden.

Jugend: Staffan Berglund, neunzehnjähriger Gymnasiast in Stockholm (Schweden) gründete eine «Gewerkschaft der Schüler», der bisher 50 000 Minderjährige jeglichen Alters beigetreten sind. Erstes Kampfziel der Gewerkschaft: Abschaffung des Rauchverbotes in Schulen.

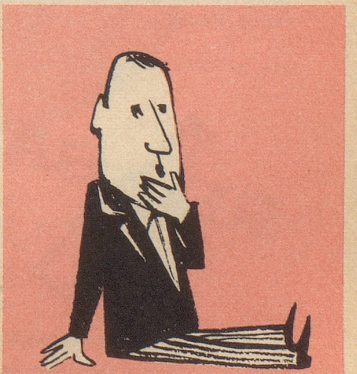
Zivilcourage: In dem Blatt «Westfälische Nachrichten» (Münster, Westdeutschland) erschien folgendes Inserat:

Oeffentliche Erklärung!

Ich erkläre hiermit, daß ich mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nicht einverstanden bin.

Als ich wählte, habe ich niemanden berechtigt zu bestimmen, daß wieder eine Situation ermöglicht wird, in der Befehle zum Töten gegeben und entgegengenommen werden müssen.

Dr. Klara Kunkel, Gemen



Demnächst finden Sie im Rorschacher Trichter:

Mittelalter - Zweite Auflage

Ein haarsträubender Bericht